

Achim Würker/Margret Dörr

„...wenn die Kette nicht im Spiel gewesen wär...“

Annäherung an ein tiefenhermeneutisches Verstehen einer
biographischen Erzählung

“... if it hadn't been for the necklace ...”

Using deep hermeneutics to understand a biographical
narrative

Zusammenfassung:

Der vorliegende Beitrag präsentiert methodische Grundlagen sowie Facetten einer tiefenhermeneutischen Interpretation des Interviews mit Frau P., wie sie Alfred Lorenzer im Rahmen einer tiefenhermeneutischen Kulturanalyse ausgearbeitet hat. Ausgangspunkt sind (inter-)subjektive Leseerlebnisse der Autorin/des Autors sowie einer Gruppe von Sozialwissenschaftler/innen, die im Zuge einer „gleichschwebenden Aufmerksamkeit“ gewonnen wurden. Zentriert auf die präsentative Qualität des Interviewtranskripts, auf die Bilder und Szenen bilden Irritationen und Assoziationen die Orientierung dieses Prozesses der Entschlüsselung der latenten Sinndimensionen. Fokussiert wird der Verstehensprozess auf das Text-Leser-Verhältnis, wobei die differenzierte Verbindung zu den konkreten Szenen und Bildern die Plausibilität der Interpretation sichert. Der Gang der Argumentation folgt dem didaktischen Aufbau bzw. der Abfolge von Arbeitsphasen einer tiefenhermeneutischen Gruppeninterpretation, die im letzten Absatz dargestellt und erläutert wird.

Schlagworte: Verfahren der tiefenhermeneutischen Textanalyse, „gleichschwebende Aufmerksamkeit“, „freie Assoziation“, Irritationen, Text-Leser-Verhältnis, Strukturierung einer tiefenhermeneutischen Gruppeninterpretation

Abstract:

Following Alfred Lorenzer's use of deep hermeneutics in his analysis of culture, the article presents the methodological principles underlying an interpretation oriented to deep hermeneutics of the interview with Mrs. P., as well as various facets of this interpretation. The (inter-) subjective reading experiences reported by the authors as well as by a group of social scientists practicing “evenly-poised attention” are taken as a starting point, while irritations and associations centering on the presentational quality of the interview transcript, its images and its scenes serve as a guideline to this process of decoding a latent dimension of meaning. The process of understanding focuses on the text/reader relation, the plausibility of the interpretation being ensured by the differentiated linking to the concrete scenes and images. The course of the argumentation follows the didactic structure, or succession of work phases, of a group interpretation in terms of deep hermeneutics that is described and explained in the last paragraph.

Keywords: text analysis in terms of deep hermeneutics, “evenly-poised attention”, “free association”, irritations, text-reader relation, structuring of a group interpretation in terms of deep hermeneutics

1. Einstimmung: Ratschläge an die Interpretierenden von Interviewtranskripten

Soll in einer Gruppe ein vorgelegtes Interviewtranskript in der Perspektive auf latente Bedeutungen hin interpretiert werden, so ist es sinnvoll folgende Hinweise zu beachten:

Noch eines, ehe wir beginnen. Die Diskussionsbeiträge sollen sich doch in einem Punkte von einer gewöhnlichen wissenschaftlichen Arbeit bzw. Diskussion unterscheiden. Während Sie sonst mit Recht versuchen, in Ihrer Analyse und Darstellung den Faden des Zusammenhanges festzuhalten, und alle störenden Einfälle und Nebengedanken abweisen, um nicht, wie man sagt, aus dem Hundertsten ins Tausendste zu kommen, sollen Sie hier anders vorgehen. Sie werden beobachten, dass Ihnen während Ihrer Beschäftigung mit dem Interviewtext verschiedene Gedanken kommen, welche Sie mit gewissen kritischen Einwendungen zurückweisen möchten. Sie werden versucht sein, sich zu sagen: Dies oder jenes gehört nicht hierher oder es ist ganz unwichtig oder es ist unsinnig, man braucht es darum nicht zu sagen. Geben Sie dieser Kritik niemals nach und sagen Sie es trotzdem, ja gerade darum, weil Sie eine Abneigung dagegen verspüren. Den Grund für diese Vorschrift – eigentlich die einzige, die Sie befolgen sollen – werden wir später erörtern: Sagen Sie also alles, was Ihnen durch den Sinn geht und vergessen Sie nie, dass dazu größtmögliche Aufrichtigkeit notwendig ist, und gehen Sie nie über etwas hinweg, weil Ihnen dessen Mitteilung aus irgendeinem Grunde unangenehm ist.

Zwingen Sie sich auch nicht zu einer streng disziplinierenden Aufmerksamkeit gegenüber dem Text und den Beiträgen in der Diskussion. Sowie man nämlich seine Aufmerksamkeit absichtlich bis zu einer gewissen Höhe anspannt, beginnt man auch unter dem dargebotenen Materiale auszuwählen; man fixiert das eine Stück besonders scharf, eliminiert dafür ein anderes und folgt bei dieser Auswahl seinen Neigungen. Gerade dies darf man aber nicht; folgt man bei der Auswahl seinen Erwartungen, so ist man in Gefahr, niemals etwas anderes zu finden, als was man bereits weiß; folgt man seinen Neigungen, so wird man sicherlich die mögliche Wahrnehmung fälschen. Man darf nicht darauf vergessen, dass man ja zumeist Dinge liest bzw. zu hören bekommt, deren Bedeutung erst nachträglich erkannt wird.

Wie Sie sehen, ist die Vorschrift, sich alles gleichmäßig zu merken, das notwendige Gegenstück zu der Anforderung, ohne Kritik und Auswahl alles wahrzunehmen und zur Diskussion zu stellen, was einem einfällt. Benimmt man sich als Interpretierender anders, so macht man zum großen Teile den Gewinn zunichte, der aus der Befolgung der zuvor formulierten Regel beim Zugang zum Interviewtext resultiert. Die Regel für den Interpretierenden lässt sich so aussprechen: Man halte alle bewussten Einwirkungen von seiner Merkfähigkeit ferne und überlasse sich so gut es geht seinem ‚unbewussten Gedächtnisse‘, oder rein technisch ausgedrückt: Man lese und höre zu und kümmere sich nicht darum, ob man sich etwas merke.

Was man auf diese Weise bei sich erreicht, genügt allen Anforderungen der tieferhermeneutischen Interpretation. Jene Bestandteile des Materials, die sich bereits zu einem Zusammenhange fügen, werden für Sie auch bewusst verfügbar; das andere, noch zusammenhanglose chaotisch ungeordnete, scheint zunächst versunken, taucht aber bereitwillig in Ihrem Gedächtnisse auf, sobald Ihnen et-

was Neues einfällt oder ein Diskutant etwas Neues vorbringt, womit es sich in Beziehung bringen und wodurch es sich fortsetzen kann.

Nun deutet schon der Sprachstil darauf hin, dass es sich hier nicht um geläufige moderne Formulierungen handelt, sondern im Grunde um ein Zitat eines älteren Textes. Und in der Tat stammen die meisten Formulierungen von Sigmund Freud, genauer aus dessen behandlungstechnischen Schriften. Verknüpft und leicht modifiziert werden zwei Passagen dieser Schriften, wovon die erste sich auf die „freie Assoziation“ (Freud 1982, S. 194ff.) bezieht, die zweite auf die „gleichschwebende Aufmerksamkeit“ (ebd.: S. 172), zwei Haltungen, die – so unsere These – nicht allein für die psychoanalytische Behandlung¹, sondern gleichermaßen für den tiefenhermeneutisch Interpretierenden von ausschlaggebender Bedeutung sind.

Da diese Ansicht zugleich unsere Rechtfertigung darstellt, weshalb wir unserer Leserin/unserem Leser eine derart umfangreiche Vorbemerkung zitatarig zumuten, müssen wir sie ein wenig erläutern: Unsere Interviewinterpretation basiert auf methodischen Überlegungen zum Problem psychoanalytischer Literaturinterpretation, wie sie Alfred Lorenzer (vgl. u.a. 1974, 1981) im Rahmen einer tiefenhermeneutischen Kulturanalyse ausgearbeitet hat und wie sie in den vergangenen zwei Jahrzehnten erprobt und vertieft wurde (vgl. Dörr 2001, 2008; König 1993; Würker 1997, 1999, 2006). Ausgehend von der Annahme, es müsse um einen reflektierten Methoden-, nicht einen Theorietransfer vom Terrain der Therapie auf jenes der Textinterpretation gehen, entwickelt Lorenzer (vgl. 1986) grundlegende Merkmale des literarischen Verstehens latenter Sinn-dimensionen szenisch-bildhafter Erzählungen:

- Ausschlaggebend ist die Aufnahme des Textes als Sammlung bedeutungsvoller Szenen und Bilder. D.h.: Der Text wird in seiner präsentativen, nicht in seiner diskursiven Qualität, sowie in lebenspraktischer Offenheit und nicht bereits theoretisch perspektiviert gelesen.²
- Wie in der Therapie geht es um das Verstehen eines Verhältnisses, und zwar das des Lesers zum Text.
- Die Rollenverteilung in diesem Verhältnis unterscheidet sich jedoch deutlich von der psychoanalytischen Therapie: Sowohl emotionales Sich-einlassen, die Produktion von Assoziationen und Irritationen sowie die Haltung der gleichschwebenden Aufmerksamkeit als auch die Wahrnehmung und Deutung von Strukturübereinstimmungen zwischen den Szenen sind Leistungen des Lesers/der Leserin während die Präsentation des szenischen Materials dagegen im Text vorliegt, hinter dem eine Autorin/ein Autor steht.
- Der lebendigen Kommunikation in der therapeutischen Situation, die einen veränderbaren, im Fluss befindlichen Dialog ermöglicht, in dessen Verlauf sich eine Bewusstwerdung abspielt, steht die Auseinandersetzung mit einem fixierten und abgeschlossenen Text gegenüber. Dieser ist unveränderlich und „antwortet“ nicht, bietet aber die Chance, ihn immer wieder neu zu lesen, sich in ihn „zu vertiefen“, um eigene Deutungen zu entwickeln und zu prüfen, so dass im Prozess wiederholten Lesens neue Bedeutungsfacetten und letztlich ein latenter Sinn dem Verständnis zugänglich wird. So verändert sich nicht der Text, wohl aber das Text-Leser-Verhältnis, und zwar in einem Sinne, der ebenfalls als Bewusstwerdung und Veränderung – im bzw. des Leser/Interpreten – begriffen werden kann.

- Kontrolliert wird der Verstehensprozess einerseits durch die Verknüpfung mit dem Text – angemessen erweist sich eine Interpretation nur durch die differenzierte Verbindung zu den konkreten Szenen und Bildern –, andererseits durch die Plausibilität, die die so gestützte Interpretation innerhalb einer Interpretationsgruppe gewinnt. Diese Gruppe wird sinnvoller Weise begleitet von einer Moderatorin/einem Moderator, die/der tiefenhermeneutische Erfahrung besitzt und supervidierend auf den Interpretationsprozess schaut, ihn strukturiert sowie dessen Dynamik wahrnimmt und den anderen spiegelt (vgl. Würker 2007).

Nun zeichnen sich literarische Texte einerseits durch ihre besondere künstlerische Gestaltung bzw. ihre konsequent sinnreiche szenisch-bildhafte Struktur aus. Gleichwohl spricht nichts dagegen, sie andererseits nicht vollkommen von anderen Textsorten zu unterscheiden, schließlich besteht ja auch die psychoanalytische Talkingcure zu einem wesentlichen Teil aus der Abarbeitung an nicht-literarischen Erzähltexten, den Traumerzählungen, assoziativen Erinnerungsschilderungen, die die Patientin/der Patient liefert. Und auch in Interviewtranskripten festgehaltenen Lebensgeschichten findet sich szenisch-bildhaftes Material, das Grundlage einer tiefenhermeneutischen Auseinandersetzung mit dem Text bieten kann. Dies wollen wir im Folgenden konkret zeigen.

2. Facetten einer tiefenhermeneutischen Interviewinterpretation

Die folgende Interpretation gründet sowohl auf dem persönlichen Verstehensprozess der Autorin und des Autors dieses Aufsatzes als auch auf der Diskussion des Interviews im Rahmen eines Workshops, dessen Teilnehmer/innen aus verschiedenen Arbeits- und Forschungsbereichen³ stammten. Individuelle Interpretation und Interpretation einer Gruppe verbinden sich zwar, gleichwohl bleibt letztlich sowohl die Darstellung als auch der hier gezeigte Verstehensprozess des überdeterminierten Datenmaterials das zu verantwortende Ergebnis der Autorin und des Autors.⁴ Dabei folgt die Argumentation untergründig dem didaktischen Aufbau bzw. der Abfolge der Arbeitsphasen des tiefenhermeneutischen Workshops, wie sie im dritten Absatz dargestellt und erläutert werden.

2.1 Inhaltsüberblick

Wir erfahren im vorliegenden Interviewtranskript von den lebensgeschichtlichen Erinnerungen von Frau P, welche sich im Wesentlichen beziehen auf:

- ihre Außenseiterrolle in der Schule
- ihre Beziehung zu ihren Eltern und ihrer Halbschwester
- den Umgang mit Haustieren
- ihren Drogenkonsum und ihren Hang zur Autoaggression
- Aufenthalte im Schutzhaus und in der Kinder- und Jugendpsychiatrie
- Missbrauchs- und Vergewaltigungserfahrungen.

2.2 Leseerlebnisse

Das Interview löst bei der Lektüre spontan ganz verschiedene Reaktionen aus: Da ist zum einen Mitgefühl mit der Protagonistin gepaart mit Wut auf die Figuren ihrer Umwelt. Da ist zum anderen aber auch Wut auf die Protagonistin selbst, was unmittelbar Schuldgefühle wachruft. Drittens wird die Erschütterung spürbar über die Gewalt, die viele Szenen kennzeichnet, und ein quälendes Gefühl angesichts der Ausweglosigkeit, die beschworen wird. Und viertens ist da die Tendenz, sich während des Lesens vom Text zu distanzieren oder gar die Authentizität der Erzählungen in Zweifel zu ziehen (nach dem Motto: „Das kann doch alles nicht wirklich so abgelaufen sein.“), was sich wiederum mit dem Eindruck verknüpft, die Erzählerin erscheine sehr „therapieerprobt“, denn sie erzähle auffallend routiniert und effektiv. Eine zweite Distanzierungsmöglichkeit ergibt sich aus der Assoziation, die Erzählung erinnere stark an Medienproduktionen, sei es etwa das Buch „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ (vgl. Christiane F. 1978), seien es sozialkritisch getönte Fernsehproduktionen fiktiver oder reportagehafter Art.

Versuchen wir all diese spontanen Reaktionen, wie sie zunächst einmal nur vage beschrieben werden können, konkreter zu verstehen und wenden uns dem Interviewtext im Zuge einer „gleichschwebenden Aufmerksamkeit“ zu, sammeln also die Bilder und Szenen, von denen besonders starke Eindrücke ausgehen bzw. die intensive Assoziationen und Irritationen wachrufen, so treten folgende Textpassagen in den Mittelpunkt:

2.3 Die Kette: Gefährliche Bindung

Die Erzählung von Frau P hebt einen bestimmten Gegenstand als besonders bedeutsam hervor, eine Halskette, die sie von ihrer Mutter geschenkt (geliehen?) bekommen hat. Sie wird an der Gelenkstelle von szenischen Schilderungen ihrer Erlebnisse in Schutzhaus und Psychiatrie zur eingehenden Beschreibung ihrer familialen Beziehungen eingeführt und zwar als Moment eines „wunderbaren“ Verständnisses mit den Eltern:

„Mit meinen Eltern versteh ich mich heute eigentlich auch wieder wunderbar. Das einzigste, was uns eigentlich damals zusammengebracht hat im Gerichtssaal, ist diese Kette ((Frau P. zeigt mir ihre Halskette)). Und zwar hab ich die mal von meiner Mutter gekriegt.“ (IV, 28-32). Wichtig scheint hierbei zu sein, welcher einzigartigen Wert die Kette auch für die Mutter besitzt: „Die hat sie sich damals von ihrem ersten Lehrjahrgeld gekauft, und die hab ich, die hab ich mal von ihr bekommen, wollt ich unbedingt haben. Da sagte se, soll ich aber ganz doll aufpassen.“ (IV, 34-36). Zusätzlich wird die herausragende Bedeutung weiter unten betont: „...wenn die Kette nicht im Spiel gewesen wär, dann hätt ich heute keine Eltern mehr.“ (IV, 40-41), wobei Frau P verdeutlicht, dass diese Wertung weder spontan oder rein subjektiv allein von ihr selbst vorgenommen wird, sondern aus zeitlichem Abstand und bestätigt durch die Mutter: „Also ich sach mir heute, sagt sie auch...“ (IV, 40).

Nun wird unsere Aufmerksamkeit aber nicht nur durch diese mehrfache Hervorhebung auf die Halskette bzw. auf die Szene zwischen Frau P und ihren Eltern im Gerichtssaal gelenkt, sondern auch dadurch, dass uns die Erläuterungen von Frau P irritieren:

„Also wie ich in ne Wohngemeinschaft mal wollte, weil da mehr los war, weil da mehr Menschen um mich sind, weil dieses Alleinleben macht mich kaputt. Und da meinte sie damals, beim ersten Mal auch, ja wenn de in ne Wohngemeinschaft gehst, dann hast du keine Eltern mehr. Naja, da war das auch immer ziemlich schwierig.“ (IV, 41-45)

Die Erläuterung erweckt den Eindruck, als ginge es um eine Drohung, ein Ultimatum der Mutter entsprechend der Logik, wenn die jugendliche Frau P einen bestimmten Weg gehe, den die Mutter als falsch ansieht, dann werde sie als Tochter verstoßen. So scheint die Rückforderung der Kette die symbolische Verdeutlichung einer Verweigerung von Liebe, Vertrauen und Verbundenheit zu sein. Und indem diese Drohung der Protagonistin den Ernst der Lage klarmacht und sie zur Anpassung nötigt, führt sie zu der Harmonie, die auch im folgenden Absatz hervorgehoben wird: *„Unn heute komm ich ganz gut mit meinen Eltern klar.“ (IV, 49).*

Was die Erzählerin einsinnig als positive Beziehungsform präsentiert, gerät so aber in ein Zwielflicht: Die Kette ist Facette eines Spiels um Macht und Abhängigkeit zwischen Mutter und Tochter. Und in diesem Zusammenhang fällt uns auf, dass die Kette für Mutter und Tochter eine ganz unterschiedliche, ja gegensätzliche Rolle spielt: Während für die Mutter die Kette Zeichen ihrer materiellen Eigenständigkeit und somit auch der Loslösung von den Eltern ist, wird der Tochter die Kette von der Mutter „verliehen“, sie ist Moment infantiler Abhängigkeit und familialer Einbindung.

Insofern wirkt die Doppelbedeutung des Worts „Kette“ besonders intensiv auf uns: Aus dem Schmuckstück Kette wird die Kette der Fesselung, der Gefangenschaft. Frau P bezeichnet den Schmuck denn auch durchgängig als „Kette“, nie als „Halskette“.

Die untergründige Bedeutung scheint sich im (Abwehr-?) Verhalten des Interviewers zu spiegeln: Als wolle er Frau P korrigieren, fügt er in seiner Zusatzklärung das Wort „Halskette“ ein: *((Frau P. zeigt mir ihre Halskette)) (IV, 31).* Und im Gespräch selbst scheint er die manifest positive Bedeutung dadurch zu stärken, dass er mit der Floskel *„Ja, die is ja schön.“ (IV, 33)* antwortet.

2.4 Die Familie in der Badewanne: Ein Sehnsuchtsbild oder eine Horrorvision?

Ein „Familienbild“, das die Erzählerin ähnlich wie die Kette in den Zusammenhang eines harmonischen Zusammenlebens bringt, ist für uns zugleich eindrucksvoll und irritierend, das Bild der Familie in der Badewanne: *„...lagen schon zu viert in der Badewanne...“ (XI, 34-35).* Gerade weil das Bild nur durch die kurze sprachliche Formulierung vor dem inneren Auge wachgerufen wird, entsteht bei uns unwillkürlich die Vorstellung völliger Intimität und Verbundenheit, deren sinnliche Intensität durch die Nacktheit der Körper, durch den engen Hautkontakt im warmen Badewasser gestiftet wird. Eingebettet ist dieses Bild in der Schilderung einer heilen Kindheit:

„Also als ich noch en ziemlicher Dötz war, also das war eigentlich immer super so. Wenn mein Vater arbeiten war, dann durften ma überall spielen, wo ma durften. Unn dann hieß es zehn Minuten vorher Kinder, aufräumen, und dann zack zack, das Spielzeug weg. Und dann war alles in Ordnung. Oder sonntags, sams-

tags, sonntags, ab, bei meinen Eltern noch im Bett mim Vater als Kind so Küssenschlacht gemacht. Oder lagen schon zu viert in der Badewanne, also. ... Früher war das noch heile Welt gewesen. Höchstens ab und zu mal, ja, so gehst du nicht zur Schule, du sollst nicht wie so ne achtzehnjährige rumlaufen. Also die haben uns halt schon sehr früh über alles geschützt gehabt, also wollten uns ziemlich viel schützen.“ (XI, 29-38)

Die Badewannenszene lesen wir zunächst als ein rückwärtsgewandtes Wunschbild, um eine Beziehungsutopie zu präsentieren, das in seiner Harmonie und allseitigen Verschmelzung an eine wohlige Mutterleibssituation denken lässt. Aber andererseits schimmert gerade durch diese Qualität auch eine Problematik auf: Die vier Personen bilden im Behältnis der Badewanne geradezu einen einzigen Körper. In diesem Bild ist keiner individualisiert⁵, es gibt keine Differenz der Geschlechter und keine der Generationen. Es ist das Bild einer Verschmelzung, die aber keineswegs so harmonisch und gleichartig ist, denn andererseits erzwingt der Vater Ordnung⁶, und beide Eltern bestimmen über das Äußere der Tochter, eine Dominanz, die unter dem Motto von Schutz legitimiert wird. Damit entsteht eine Verwirrung: einerseits erscheint das kleine Mädchen in die familiäre Gemeinschaft vollständig eingebunden, aber andererseits hat diese ersehnte Geborgenheit ihren Preis: den der Anpassung an den elterlichen Willen. Und dieser erzwingt die Aufrechterhaltung der Kinderrolle, denn verboten ist, wie eine Achtzehnjährige, wie eine Erwachsene auszusehen. Wie bei der Kette steht die Drohung im Raum, ausgestoßen zu werden, sobald die eigene bedürfnisgerechte Differenzierung in Aussicht genommen wird.

Die erwähnte Verwirrung in der Generationenfolge⁷, die sich hier auch durch die Allianz der Mutter mit den Kindern im Hinblick auf die Frage von Spiel und Entfaltung gegenüber dem Ordnung fordernden Vater andeutet, wird im nächsten Absatz noch deutlicher:

„Da haben se mal, wie unsere Mutter, immer versucht hat ähm ne Freundin zu uns zu sein. Meine Schwester, obwohl es nicht ihr richtiger Vater ist, war Papa-kind. Also alles komplett zu Papa, nur Papa, Papa. Und ich bin nur, dass ich nur Mama, Mama bin. Und wir haben auch sehr früh auch damit angefangen, dass wir in ihr auch ne Freundin sehen und nicht ne Mutter. Das, dacht sie heute, is halt en Fehler gewesen. Durch den, dass sie uns immer vor allem beschützen wollte, haben wir halt auch nicht ziemlich viel mitgekriegt. Also irgendwie alles so, von wegen, da ist das Böse und da seid ihr. Und wir konnten halt nirgends hinkucken, um das mitzukriegen. Also die Gefahren selber nicht zu kucken. Ansonsten war eigentlich alles immer prima gewesen. Also schlechte Kindheit hatten wir überhaupt nicht. Wir wurden auch großartig nie geschlagen, wenn dann wars irgendwie berechtigt oder so.“ (XI, 40-XII, 2)

Wieder wird die Gleichberechtigung als Teil einer harmonischen (Freundschafts-) Beziehung zur Mutter hervorgehoben, auch wenn die skeptische Problematisierung durch die Mutter zitiert und die negativen Seiten des Schutzverhaltens erwähnt werden. Und abermals erfolgt am Schluss eine Problematisierung, die die Wirkung des Dementis, es sei eine „schlechte Kindheit (...) überhaupt nicht“ gewesen, zurücknimmt. Erneut ist von Disziplinierung die Rede, wenn auch in irritierender Verharmlosung: Sie seien nie „großartig“ geschlagen worden und es sei „irgendwie berechtigt“ gewesen. Dies mutet an, als dürfe die Gewalt in der Familie nicht wirklich zur Sprache kommen und als würde keine eigene Aggression gegenüber den Eltern zugelassen. Einerseits wird das Bild, dass das Verhältnis „eigentlich immer super“ gewesen sei, beschworen, anderer-

seits entsteht der Eindruck, als dürfe sich Frau P auch jetzt, in ihrer Erzählung, nicht aus dem familialen Gesamtkörper in der Badewanne lösen.

2.5 Hamstertötungen

Neben den Schilderungen der blutigen Selbstverletzungen und den Vergewaltigungsszenen am Schluss des Interviews stechen die Schilderungen der Misshandlungen und Tötungen der Haustiere durch ihre außerordentliche Brutalität hervor. V.a. die Tötung der zwei Hamster schrecken uns ab:

„Hamster genommen, Bettdecke hoch und drauf gesetzt. Solange bis nichts mehr kam...“ (VII, 32-33)

„...und da hab ich mit ihm Fußball gespielt, solange bis da auch nichts mehr war.“ (VII, 46-47)

Auffällig erscheint uns der abrupte Umschlag von erfolgreicher Zähmung und liebevoller Intimität in unbändige Wut und aggressiven Übergriff. Das ist beim zweiten Hamster so:

„Da hat ich ne Woche gebraucht, um den zahm zu kriegen, jeden Abend davor gesetzt und nachher hat er mir noch aus dem Mund das Essen herausgenommen, ganz langsam rein, vorsichtig genommen und dann wieder raus. So ein zahmes Tier geworden. Meine Tante auch, die war so erstaunlich gewesen, ne. Und dann wirste auf einmal wieder alles so, so weiß ich net wie, und da hab ich mit ihm Fußball gespielt, solange bis da auch nichts mehr war.“ (VII, 41-47)

Und ebenfalls bei der Katze ist die Struktur ähnlich, wenn auch hier zuerst die Misshandlung und dann die Zähmung geschildert wird:

„Meine Katze, mit der war ich zusammen im Wohnzimmer, meine Eltern waren nicht da. Und auf einmal packts mich, ich schmeiß die Katze durch en ganzen ähm Wohnzimmerraum ((Frau P. weint)) Die hat unter sich gemacht, die war total am Zittern gewesen, ich bin dann auch wach geworden, ich hab gedacht, was machst du denn da, ich wär beinahe ausgerastet. Unn dann hab ich sie genommen, unn einmal wieder, und dann hab ich sie wieder zärtlich genommen, gestreichelt, auf en Arm genommen. Ich wär am liebsten mit ihr weggelaufen, irgendwo hin. Unn dann wars, hat die total Angst vor mir gehabt, und dann is sie immer vor mir weggelaufen. Unn irgendwann hat ich sie dann wieder so weit, dass sie wieder ganz, ganz äh zutraulich zu mir ankam.“ (VIII, 8-18)

Aufschlussreich finden wir, dass auch diese Geschichte – zum dritten Mal – in Verknüpfung mit der „prima Kindheit“ erzählt wird, diesmal aber sofort die Kontrastierung erfolgt:

„Und da hat ich ne Therapie, hab ich immer viel Sachen von früher erzählt so von wegen prima Kindheit. Was unsere Eltern immer mit uns gemacht haben, so Pferdchen spielen oder was weiß ich, alles mögliche. Und ähm ... und einmal war ich dann in Therapie und dann hhh, oh Gott, oh Gott, ich hab meine Hamster umgebracht. Und dann kamen die ganzen Bilder so hervor...“ (VII, 15-20).

Frau P betont hier sowohl auf die Erzählung in der Therapie bezogen als auch auf die Originalsituation, von der sie erzählt, mehrmals, wie wenig willkürlich und bewusst alles ablief:

„Den Grund weiß ich bis heute nicht...“ (VII, 13, 14). „...fünf Jahre lang verdrängt gehabt“ (VII, 15), „...ich war ganz apathisch, ich wusste nicht mehr was ich machen soll...“ (VII, 20, 21), „...auch ich selber kanns nicht verstehen. Aber

das war so, als ob ich in Hypnose versetzt worden bin. So als ob Sie jetzt so en Steuerknüppel hätten, und ja, jetzt steuer ich Sie mal. Gedanken abgeschaltet,...“ (VII, 28-31), „Als ob nix gewesen wär, so ich hab nix gedacht, gar nix.“ (VII, 35). „Unn die Bilder, die kamen dann alle jetzt in dem Moment raus,...“ (VII, 48, 49).

Aber gerade diese Betonung der Gedankenlosigkeit und Fremdsteuerung durch die Erzählerin provoziert bei uns die Frage nach der Bedeutung und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Details der Szene und ihrer Einbettung:

Zunächst ist da der erwähnte Kontrast zwischen der Behauptung einer prima Kindheit und dem grausamen Spiel der Protagonistin mit den Hamstern, der die Assoziation weckt, die Hamsterszenen erläuterten das, was in der familialen Interaktion virulent ist. Dies ließe sich spielerisch vielleicht so konkretisieren: Es besteht ein Misstrauen, die liebevolle Zuwendung könne in todbringende Grausamkeit umkippen bzw. dem vordergründig zärtlichen Schutzverhalten selbst sei eine tödliche Bedrohung inhärent. Einerseits führt die sorgende Schutzgeste des Zudeckens zum Erstickungstod und das gemeinsame Spiel wird zum zynischen Mord, andererseits wird – als verleugnende Schutzbehauptung? – die Phantasie formuliert, die nährenden Sorge der Mutter bedeute die Fixierung im Haus und sei letztlich eine todbringende Überfütterung.

Zweifach führen uns diese Assoziationen zu einer Verknüpfung mit der bedrohlichen Bedeutung in der Badewannenszene: die Intimität wird buchstäblich zur erdrückenden Nähe und das Behältnis wird zum Grab. Treiben wir dieses Verständnis weiter, so drängt sich uns die Idee auf, dass die Hamstertötungen nicht das Gegenbild zur als „prima“ imaginierten und präsentierten Familiensituation von Frau P zur Geltung bringen, sondern deren untergründige Dramatik.

2.6 Der Bahnhof als ambivalenter Ort

Nach einem Bandwechsel, dem eine Passage von Frau Ps Erzählung zum Opfer fällt, ist im letzten Teil des Interviews von einem zeitlich eng umrissenen Geschehen die Rede, dessen örtliches Zentrum der Bahnhof ist. Dorthin nämlich ist die Erzählerin aus der Psychiatrie geflohen („abgehauen“), dorthin kehrt sie immer erneut zurück.

Eindrücklich ist Frau Ps Erzählung nicht nur wegen der geschilderten Grausamkeiten, sondern es irritieren uns die Wiederholungen des immer gleichen Ablaufs:

1. Frau P geht vom Bahnhof mit einem Mann mit, der sie missbraucht: *„ich wär seine, seine Puppe gewesen.“* (XVP, 3).
2. Danach kehrt sie zum Bahnhof zurück: *„Dann bin ich wieder abgehauen auf den Bahnhof wieder, wieder zum Bahnhof gegangen.“* (XVI, 4, 5). Kurz darauf geht sie wieder mit einem Mann mit: *„und dann wurd er halt gewalttätig ... Und dann riss er mir auch den Pullover/ vom Körper gerissen hat, und mir die Hose irgendwie aufgemacht hat. ... Also ich hab alles mit mir machen lassen, was er halt gemacht hat...“* (XVI, 42-47)
3. Wiederum geht es zum Bahnhof zurück: *„Und dann hat er mich am Bahnhof nachher wieder abgeliefert...“* (XVI, 48, 49), und die Erzählerin lässt sich erneut von einem Mann mitnehmen, nachdem dieser sie zu einer Drogennahme

überredet hat und sie nichts mehr wahrnimmt. Sie wird in der Wohnung des Mannes wach, zieht sich ihre Kleider an und verlässt die Wohnung.

4. *„Ich wieder zum Bahnhof zurück. (...) Ich wieder zum Bahnhof bin.“* (XVII, 19, 20), heißt es gleich anschließend. Und abermals geht sie mit einem Mann mit, der sie immer wieder schlägt und schließlich vergewaltigt: *„Und ich hab nichts mehr getan, ich hab alles mit mir machen lassen, ich konnt nicht mehr.“* (XVIII, 44, 45).

Nicht nur die Struktur des Ablaufs wiederholt sich, sondern auch konkrete Details der Schilderung der einzelnen Episoden:

Die kurzen Zitate deuten bereits an, dass die Protagonistin immer wieder in die Position der ohnmächtig Ausgelieferten gerät. Hierbei ist auffällig, dass in diesem Zusammenhang jedes Mal ein Zustand der tranceartigen Abwesenheit oder der Wahrnehmungsunfähigkeit geschildert wird:

1. *„Ich hab irgendwie nicht mehr was Gescheites gedacht. Ich war dicht gewesen, komplett zu“* (XV, 49, 50)
2. *„Und dann kam ich in so ne komische Trance rein, dass ich nur geglaubt hab, das is en Film. Also ich hab alles mit mir machen lassen, was er halt gemacht hat.“* (XVI, 45, 46)
3. *„Und dann hab ich sie geschmissen gehabt, und dann hab ich gar nichts mehr gescheckt, absolut nichts mehr.“* (XVII, 14-15)
4. *„Und dann hat er ne Flasche Wodka da stehen gehabt. Ich hab gedacht, bo, die ziehst du dir jetzt weg. Und ich brauchte nicht viel, dann hab ich schon was gemerkt gehabt habt. ... Ich war mit einem Mal ziemlich besoffen gewesen (...) Und ich immer mehr getrunken, immer mehr getrunken gehabt.“* (XVII, 46-XVIII, 5) *„Und dann riss er/ ich weiß nicht, wie ers geschafft hat, hat er auf einmal die Hose von mir runtergerissen. Den Pullover ausgezogen. Und ich hab nur noch um mich geschlagen gehabt, ich weiß nicht, wie er das geschafft hat...“* (XVIII, 40-43).

Die Zustände entsprechen augenscheinlich nicht nur der Überwältigung durch die körperlich stärkeren Männer, sondern die Schilderungen bringen zugleich rausch- bzw. traumartige Trancezustände zur Geltung, womit eine Situation umfassender Ohnmacht wahrnehmbar wird.⁸

Und noch ein weiteres Detail wiederholt sich: Alle diese Vergewaltiger treten zunächst als Sorgende auf:

1. *„Na auf jeden Fall hat der mich dann weich geredet, und meinte halt, dass ich mit zu ihm kommen sollte, damit ich was zu Essen habe. Und dass ich auch mal schlafen könnte.“* (XV, 45-47)
2. *„Ja, ich bring dich mal zu meinen Eltern, dann haste was zu essen und alles.“* (XVI, 32, 33)
3. *„Und ähm, dann hat er mir Tabletten gezeigt, und meinte zu mir halt, ja, das is ne Juppi, und die würde beruhigen, die würde mich en bisschen ruhiger stellen. (...) und sagte, es ist wirklich nur zur Beruhigung, mehr nicht.“* (XVII, 9-14)
4. *„Und da meinte er zu mir, ob ich mal wieder was gegessen hätte. Ich sach, nee, hab ich nicht. Komm sacht er, ich mach dir mal bei mir ne Badewanne, damit du baden kannst und dass du essen kannst.“* (XVII, 34-37)

All diese Wiederholungen steigern bei uns nicht nur die Intensität der Wirkung der ohnehin erschreckenden Szenenschilderungen, sondern sie fügen ihnen eine Qualität hinzu: Es scheint eine hintergründige Mechanik zu geben, die beklemmend und unheimlich ist. Wie ein Uhrwerk scheint das Geschehen abzulaufen – von vier Tagen ist die Rede – und das die Interaktionen antreibende Werk scheint unausweichlich rund zu laufen.

Dies ruft den Einspruch in uns wach: Kann das wirklich so gewesen sein? Ist nicht doch die Protagonistin, die sich als Opfer stilisiert, selbst mit verantwortlich und ist sie letztlich Quelle der Mechanik? Hätte sie das alles nicht verhindern können, alleine dadurch, dass sie nicht zum Bahnhof zurückkehrt? Was zieht sie immer wieder dorthin zurück?

Abgesehen davon, dass der Ort Bahnhof vielfältige Assoziationen wachruft – geprägt von eigenen Erfahrungen, von seiner Funktion, Anfangs-, Zwischen- und Endpunkt von Reisen zu sein, oder auch literarischen und autobiografischen Thematisierungen (vgl. Göttler 2003; Jörg 2008) – verleiht ihm die Schilderung von Frau P eine eigensinnige Bedeutung: Es ist der Ort, an dem Männer sie ansprechen, abholen, mitnehmen. Und weil die Männer in einer irritierenden Ambivalenz gezeigt werden, als Sorgende (Ernährer) und Zerstörende (Vergewaltiger), wird zugleich der Ort ambivalent. Er ist Ort der Sehnsucht, Hoffnung und Verheißung – fürsorglich aufgehoben zu werden, und der Ernüchterung, Bedrohung und Zerstörung – verführt, geschlagen und sexuell missbraucht zu werden.

Die wiederholenden Erfahrungen am Ort des Bahnhofs lassen ihre Anstrengungen zu einer Veränderung (am Bahnhof gibt es viele Gleise, die zu einer ganzen Bandbreite von Zielen führen und somit Sinnbild von Freiheit verkörpern) als ausweg- und sinnlos erscheinen.⁹

Vor diesen Schilderungen der vom Bahnhof ihren Ausgang nehmenden Vergewaltigungsszenen heißt es im Interviewtranskript:

((Kassette war voll, das Aufnahmegerät hat sich wahrscheinlich erst ca. 3 Minuten, nachdem das Band voll war, ausgeschaltet. Dieser Teil des Interviews fehlt. Aufgefallen ist mir dies erst bei der Verschriftung des Interviews. Verloren gegangen ist die weitere Erzählung über ihr erstes Abhauen von Hause und über den sexuellen Missbrauch während ihrer Kindheit durch einen Freund der Familie. Die Aufnahme beginnt erst wieder, als Frau P davon erzählt, wie sie aus der Psychiatrie abgehauen war)). (XV, 37-44)

In einem fiktiven Text würden wir als Leser/Leserin spontan zu der Interpretation neigen, dies habe der Autor bewusst als Fehlleistung eingefügt, durch die ausgeschlossen würde, was einem Tabu unterliegt. Hier mag man es als Zufall hinnehmen, jedoch erscheinen uns die Szenen der viermaligen Vergewaltigung wie die Offenbarung des Tabuisierten. Wir bekommen zwar nicht den Bericht von einer früheren, kindlichen Traumatisierung geliefert, dieser ist durch die technische Panne aus der Verschriftlichung gelöscht, stattdessen erfahren wir sinnlich vom früheren Trauma: Die Erzählungen machen sowohl die Struktur als auch die die Wiederholung erzwingende Macht der inneren Szenen spürbar.

So drängt sich uns hier der Zusammenhang zu den Gewaltszenen mit den Haustieren auf: Auch diese imponieren als eine Wiederholung, auch sie bringen die Verführung durch zähmendes Sorgeverhalten zur Geltung und den Umschlag in den gewaltsamen Übergriff. Obwohl auch in diesen Szenen die Fremdbestimmung betont wird, erleben wir die Protagonistin nicht als Opfer, sondern als Täterin. Insofern entsteht der Eindruck, die Szenen mit den Haustieren

wiederholten nicht einfach eine Missbrauchsszene, sondern sie variierten sie vielmehr durch die Umkehrung des Täter-Opfer-Verhältnisses, wobei uns die Hamster zugleich wie Repräsentationen des männlichen Genitals erscheinen, die im grausamen Spiel vernichtet werden.

2.7 Überblick über das latente Konfliktpanorama

Die Narrationen machen traumatisch erlebte Beziehungserfahrungen wahrnehmbar, in deren Zentrum sowohl Ablösungs- und Abhängigkeitskonflikte, als auch Aggressionskonflikte mit sadomasochistischer Tönung stehen:

- Die Szenen lassen einen Autonomie- und Abhängigkeitskonflikte („Mama-Kind“) wahrnehmbar werden, eine Parallelität von Autonomiebestrebungen und der Sehnsucht nach Nähe; das bewusste Erleben der Protagonistin entspricht dem Pol des Abhängigkeitsbedürfnisses (ihre Schilderungen von Freundschaften, das positive Bild vom Familienleben) und der korrespondierende Gegenpart, das Streben nach Autonomie („abhauen“), bleibt disparat. Auch in der Badewannenszene wird uns die Sehnsucht nach einer Verschmelzung mit einem idealisierten Objekt (die Familie als Ganzes) vorgeführt, die Szenen machen aber gleichwohl eine existenzielle Angst spürbar, von diesem Objekt eingesaugt und vernichtet zu werden (Ausschlussdrohungen/sozialer Tod).
- Die eigene Aggression ist eine von der Protagonistin als befremdlich und bedrohlich wahrgenommene (abgespaltene bzw. fremdgesteuerte) Handlungsweise (Quälen und Töten der Tiere) oder wird als Autoaggression (Selbstverletzung) gelebt. Vorgeführt wird uns in den Erzählungen ein Aggressionskonflikt, der als Oszillieren zwischen Liebeswünschen und destruktiver Enttäuschungswut in einer Beziehung zum äußeren Objekt (die vergewaltigenden Männer) inszeniert ist. Alle Zuwendung des Objekts, alles Geliebtsein ist an Schmerz und Tod gebunden.
- Eine weitere Doppelbödigkeit wird bei der Lektüre erkennbar: Der Text präsentiert Erfahrungen von Zurückweisung, Verlust, Verlassenwerden und Ungesehensein, zugespitzt in Missbrauch und Vergewaltigung, in denen die Protagonistin als Opfer erscheint, sie ist aber auch Täterin: Sie betreibt eine Objektsicherung durch bewusste und unbewusste Manipulation (sowohl der Tiere als auch der Männer), Objekte werden zur Deponierung eines nicht ertragbaren Selbst- oder Objektspekts in eine andere Person, durch projektive Identifikation, verwendet.
- In vielen Szenen spielt der Körper eine zentrale Rolle, er wird als Ziel eines aktiven Prozesses, der auf Selbstvernichtung ausgerichtet ist, präsentiert.

3. Möglichkeiten einer Strukturierung einer tiefenhermeneutischen Gruppeninterpretation

Der erwähnte Workshop, bei dem viele der im vorigen Abschnitt dargestellten Überlegungen eine Rolle gespielt haben, erprobte Impulse, die sich aus der Reflexion psychoanalytischer Hermeneutik herleiten. Im Folgenden soll durch die Ablaufschilderung des Workshops eine Gestaltungsmöglichkeit einer tiefenhermeneutischen Interviewanalyse in einer Gruppe kurz dargestellt und erläutert werden.¹⁰

Die Interpretation begann mit einer Vorstellungsrunde, die sich nicht nur auf die üblichen Mitteilungen zur eigenen Person bzw. zur Motivation, an der Diskussion teilzunehmen beschränkte, sondern auch die Aufforderung einschloss, kurz über das eigene Erleben bzw. die eigenen Reaktionen bei der Lektüre des Interviewtranskripts Auskunft zu geben. Dabei bedeutete die Vorgabe, sich kurz zu fassen, dass das eigene Leseerlebnis nur sehr allgemein geschildert werden konnte, etwa so, wie es die einleitenden Bemerkungen (vgl. 2.2) widerspiegeln.

Danach waren die Teilnehmer/innen aufgefordert, bestimmten – einzeln per Beamer projizierten – Anregungen zu folgen. Diese lauteten:

- *„Lassen Sie die Szenen und Bilder, die beim Lesen des Interviews in Ihnen wachgerufen wurden, vor Ihrem inneren Auge wie einen innerlichen Film vorbeiziehen!*
- *Halten Sie diesen inneren Film an der Szene an, die dabei unwillkürlich in den Vordergrund tritt (so dass der Film quasi stockt)!*
- *Notieren Sie einige kennzeichnende Stichworte als Überschrift und schildern Sie ohne Blick in den Interviewtext und ohne bereits zu analysieren die Szene, wie Sie sie erinnern.*
- *Fügen Sie alle Einfälle, Assoziationen, Irritationen usw., die Ihnen dabei in den Sinn kommen, in Ihre Schilderung ein, ohne lange darüber nachzudenken.*
- *Schreiben Sie rasch und zügig (15 Min.)!*
- *Suchen Sie jetzt die Textstelle (bzw. die Textstellen) im Interviewtranskript heraus, in der „Ihre“ Szene dargestellt ist, lesen Sie sie nochmals und notieren Sie, was Ihnen im Vergleich mit Ihren zuvor notierten Erinnerungen und Assoziationen auffällt! (Sollten Sie eine Szene gewählt haben, der keine konkrete Textstelle entspricht, dann erläutern Sie den Zusammenhang zum Interviewtext allgemeiner.)“*

Nach dieser Phase der individuellen Besinnung und der Fixierung dessen, was ein- bzw. auffiel, erfolgte eine Diskussion im Plenum, wobei zunächst jede/r – einem Blitzlicht ähnlich – zunächst den anderen seine persönlichen Ergebnisse mitteilte. Hierzu wurden folgende Fragen – wiederum auf Folie projiziert – gestellt:

- *„Jede/r berichtet anhand ihrer/seiner Notizen über das Ergebnis der individuellen Reflexionen:*
 - *Welche Szene?*
 - *Welche Assoziationen/Irritationen/Einfälle?*
 - *Welche Ergebnisse des Vergleichs mit dem Text?“*

Nachdem diese Runde abgeschlossen war, erfolgte der Einstieg in die allgemeine Diskussion, wobei es darum ging, die bisherigen Äußerungen zu vertiefen und miteinander zu verknüpfen.

Grob lassen sich also folgende von den anfangs aufgezählten Merkmalen tiefenhermeneutischer Interpretation abgeleitete Phasen der Interpretation unterscheiden:

Phase	Inhalt/Funktion
1 (Plenum)	„Atmosphärischer Zugang“ zum Text-Leser-Verhältnis
2 (angeleitete Einzelarbeit)	Angeleitete, individuelle Reflexion: Konzentration auf szenische Qualität, unwillkürliche Auswahl einer Szene, Notieren von Assoziationen, Irritationen, Einfällen usw.
3 (Plenum)	Gemeinsamer Austausch über Szenenauswahl/Assoziationen/Irritationen
4 (Plenum)	Gemeinsamer Versuch, Strukturübereinstimmungen wahrzunehmen und Facetten eines latenten Sinns zu registrieren
5 (Plenum)	Gemeinsamer Versuch, Facetten des latenten Sinns mit theoretischen Überlegungen zu verknüpfen

Um noch einmal eine von Alfred Lorenzer stammende Unterscheidung aufzugreifen (vgl. Lorenzer 1974, 1986, 2006): Im Workshop ging es um ein tiefenhermeneutisch orientiertes Verstehen (Phasen 1-4), das Begreifen des Verstandenen erfolgte in Phase 5 lediglich ansatzweise, indem hypothetisch ein Zusammenhang von aus den Szenen hervorgegangener Strukturbeschreibung mit theoretischen Annahmen genannt wurden. Eine intensive Theorieauseinandersetzung war von vornherein gar nicht intendiert, weil der zeitliche Rahmen bereits zu einer Verkürzung aller Phasen und zwangsläufig zur Bruchstückartigkeit von Ergebnissen führte. So war es denn nicht nur Aufgabe der Moderatorin/des Moderators, die Diskussion entsprechend der Schwerpunkte der einzelnen Phasen zu strukturieren und zu leiten, sondern auch als Autorin/Autor dieses Aufsatzes das bruchstückhafte und wenig organisierte Material weiter interpretierend anzureichern, zu vertiefen, zu gliedern und theoretisch zu reflektieren.

Anmerkungen

- 1 In seinen interessanten Überlegungen zum „Erkenntnisprozess des Analytikers“ greift König (1996) ebenfalls diese Freudpassagen auf, allerdings geht es ihm anschließend im Versuch zu klären, wie „analytisches Denken und Verstehen“ (S. 337) in Zusammenhang treten bzw. wie das „Ineinander von gleichschwebender Aufmerksamkeit, gefühlhaften Antworten und Wissensaktualisierung“ (S. 346) ausbalanciert wird, eher darum, die von Freud propagierte Abfolge von Fallbearbeitung und nachträglicher synthetischer Denkarbeit (vgl. Freud 1912, S. 174) zu problematisieren. Er verweist auf den Modellbegriff von Bion als Möglichkeit, ein adäquates „Verständnis der Balance von Empathie und Wissen“ im psychoanalytischen Prozess zu gewinnen. Seine Überlegungen können in vielerlei Weise die hier vorgetragenen methodischen Überlegungen erläutern. Bedauerlich ist es, dass König selbst aber nicht nur die umgekehrte Chance verschenkt, Lorenzers Reflexionen der psychoanalytischen Methode sinnvoll aufzugreifen, sondern er weckt in seiner Bezugnahme auf Lorenzers pointierte Unterscheidung von Verstehen und Erklären den Eindruck, als bilde seine, Königs, Argumentation eine Widerlegung. Offenbar hat König Lorenzer nur sehr selektiv rezipiert, allein dessen Sprachzerstörungsarbeit von 1973 findet sich im Literaturverzeichnis von Königs 1996 publiziertem

Aufsatz, keine der späteren Publikationen (v.a. Lorenzer 1974, 1981) scheint berücksichtigt worden zu sein. Wer Lorenzers Arbeit aber umfassend kennt, einschließlich der später publizierten Arbeiten, der wird nicht nur viele Parallelen in den Argumentationen finden, sondern auch in der symbol- und sozialisationstheoretischen Fundierung der Lorenzerschen Methodenreflexion einen Vorzug erkennen können. Dies an dieser Stelle differenziert auszuführen, würde den Rahmen dieses Aufsatzes jedoch sprengen.

- 2 Der Hinweis auf lebenspraktische Offenheit und Theorieabstinenz darf nicht als Annahme, ein Leser/Interpret könne sich völlig naiv auf Sinngefüge einlassen, missverstanden werden. Er setzt immer Vorannahmen zum Verstehen ein – König (1996) spricht von „Modellen und Theorien“ (S. 360) –, ausschlaggebend ist aber deren im Wesentlichen „lebenspraktischer“ Charakter. Mit dem Begriff Vorannahmen sind spontan aktualisierte Anschauungsformen gemeint, die eher assoziativ im Bewusstsein auftauchen und im Verstehensprozess mit Absicht flexibel gehalten werden müssen, um den Verstehensprozess nicht einzuengen. Selbst die Aktualisierung theoretischer Topoi – der Einfall etwa, diese oder jene Szene entspreche der ödipalen Struktur oder zeige eine symbiotische Verschmelzung – wäre im Verstehensprozess zunächst einmal lediglich als Leser/innen-Assoziation zu reflektieren, nicht als Deutung zu werten. Diese stünde am Schluss des Verstehensprozesses als begriffliche Beschreibung wahrgenommener konkreter Strukturübereinstimmungen der Bilder und Szenen.
- 3 An dem Workshop nahmen sechzehn Teilnehmerinnen/Teilnehmer teil: Studierende, Professionelle der Sozialen Arbeit, wissenschaftliche Mitarbeiter/innen und Professorinnen/ Professoren der (Sozial-)Pädagogik, der Sozial- und Literaturwissenschaften; Frauen waren leicht überrepräsentiert. Moderiert wurde der Workshop gemeinsam von der Autorin und dem Autor. Erwähnt werden sollte auch, dass in einigem zeitlichen Abstand es eine zweite Gelegenheit gab, über das Interview und seine Deutung zu sprechen: Im „Frankfurter Arbeitskreis für Tiefenhermeneutik und Sozialisations-theorie“, einem Zusammenschluss von Sozial-, Erziehungs- und Kulturwissenschaftlern, wurden Auszüge des Interviewtranskripts sowie eine Frühfassung der Interpretation zum Bezugspunkt einer Diskussion.
- 4 Vielleicht muss erläutert werden, dass die Diskussion nicht protokolliert wurde, sondern die Autorin und der Autor lediglich die eigenen stichwortartigen Mitschriften im Zusammenhang der eigenen Interpretation nutzten. Entsprechend werden im Folgenden weder die Beiträge der Workshopteilnehmer/innen referiert, noch, was durchaus vorstellbar wäre, eine weitere Textinterpretation vorgenommen, deren erweiterte Grundlage nun das Interviewtranskript und das Wortprotokoll der Gruppendiskussion gewesen wäre. Ausschlaggebend bleibt also letztlich die durch die Gruppendiskussion angeregte und im Horizont geweitete subjektive szenische Verstehensarbeit der Autorin/des Autors.
- 5 In diesem Zusammenhang wird die hohe Bedeutsamkeit der Schwester einsichtiger: Ihr Weggang zerstört für die Erzählerin sowohl die familiäre Einheit als auch die geschwisterliche (vgl. u.a. V, 2-11) (vgl. Petri 1999).
- 6 Und bereits die konkrete Formulierung, mit der die angebliche Entfaltungsfreiheit zur Geltung gebracht wird, irritiert: „...dann durften ma überall spielen, wo ma durften.“ (XI, 30, 31), erwartet hätten wir: „...wo wir wollten.“
- 7 Auch in diesem Zusammenhang gewinnt eine konkrete Formulierung, die die Erzählerin auf den Vater bezieht, einen auffälligen Doppelsinn: „Oder sonntags, samstags, sonntags, ab, bei meinen Eltern noch im Bett mim Vater als Kind so Kissenschlacht gemacht.“ (XI, 33, 34) In dieser sprachlichen Reihung könnte die Zuschreibung „als Kind“ nicht nur auf die Protagonistin, sondern ebenso auf den Vater bezogen werden.
- 8 Uns wurde bei der Lektüre ein Moment einer irritierenden Aufspaltung spürbar: Einerseits wird eine Aktivität der Protagonistin wahrnehmbar, deren Ziel der Rausch ist, andererseits werden alle zerstörerischen Impulse auf die Seite des Missbrauchers verschoben, so dass die Protagonistin in der Position des letztlich doch sitzamen und (oder besser: weil?) passiven Opfers sich behauptet.
- 9 Die nahezu atemlos-verzweifelten Schilderungen ihrer schmerzhaften Erinnerungen verweisen auf die weiterhin bestehende Virulenz dieser quälenden Ambivalenz, die

sich unseres Erachtens auch in der Interviewdynamik zwischen den beiden Protagonisten spiegelt. Der Interviewer scheint sich geradezu im Interviewprozess vom zugewandten Gesprächspartner zum gefühllosen, quälenden Verfolger zu wandeln, der die Sprecherin in ihrer hoffnungslos-verzweifelten Befindlichkeit nicht nur alleine lässt, sondern sie in diese emotionale Verfasstheit geradezu hineindrängt. Gleichwohl wird hier die Möglichkeit, die Interviewsituation als Beziehungsraum zu lesen und die gemeinsam hergestellte Inszenierung als Zugang zu latenten Themen des Interviews zu analysieren (vgl. Tietel 2000), in diesem Beitrag nicht aufgenommen.

10 Ausführlich, wenn auch auf einen anderen Praxisbereich bezogen, sind die Grundlagen des Verfahrens in Würker (2007) dargestellt.

Literatur

- Christiane F. (1978): *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo*. Stern Verlag.
- Dörr, M. (2001): „Da sitzt die einfach auf meinem Schoß.“ Zum szenischen Verstehen einer Alltagsbegebenheit. In: Schmid, V. (Hrsg.): *Verwahrlosung – Devianz – antisoziale Tendenz. Stränge zwischen Sozial- und Sonderpädagogik*. Freiburg i. B., S. 172-188.
- Dörr, M. (2008): „Jo ei, ich bin halt in Russland geboren, Kaukasus“. Biographische Deutungsmuster eines jugendlichen Spätaussiedlers und ihre Passung zu sozialpädagogischen Handlungsmustern eines Jugendmigrationsdienstes. In: Datler, W./Finger-Trescher, U./Gstach, J./Steinhard, K. (Hrsg.): *Annäherungen an das Fremde. Ethnographisches Forschen und Arbeiten im psychoanalytisch-pädagogischen Kontext*. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 16, Gießen, S. 53-71.
- Freud, S. (1912): Studienausgabe Ergänzungsband, Frankfurt a. M., 1982, S. 171-180.
- Jörg, S. (2008): „Sehnsucht nach Liebe – Endstation Bahnhof Zoo“ Freiburg.
- König, H. (1996): Der Erkenntnisprozeß des Psychoanalytikers. In: *Psyche*, 50. Jg, Heft 4, S. 337-372.
- König, H.-D. (1993): Die Methode der tiefenhermeneutischen Kultursoziologie. In: Jung, T./Müller-Doohm, S. (Hrsg.): „Wirklichkeit“ im Deutungsprozess, Frankfurt a. M., S. 190-222.
- Lorenzer, A. (1974): *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis*, Frankfurt a. M.
- Lorenzer, A. (1981): *Das Konzil der Buchhalter*, Frankfurt a. M.
- Lorenzer, A. (1986): Tiefenhermeneutische Kulturanalysen. In: König, H.-D./Lorenzer, A./Lüdde, H./Nagbol, S./Prokop, U./Schmid Noerr, G./Eggert, A.: *Kulturanalysen*. Frankfurt a. M., S. 11-98.
- Lorenzer, A. (2002): *Die Sprache, der Sinn, das Unbewußte*, Frankfurt a. M.
- Lorenzer, A. (2006): *Szenisches Verstehen. Zur Erkenntnis des Unbewussten*, Marburg.
- Petri, H. (1999): Die Geschwisterbeziehung – Die längste Beziehung unseres Lebens. In: *psychosozial*, Heft 11, S. 69-80.
- Tietel, E. (2000): Das Interview als Beziehungsraum. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, Nr. 1 (2) [<http://www.qualitative-research.net/fqs/>].
- Würker, A. (1997): *Das Verhängnis der Wünsche. Unbewußte Lebensentwürfe in den Erzählungen E.T.A. Hoffmanns*. Würzburg.
- Würker, A. (1999): Worüber uns die psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Literaturinterpretation die Augen öffnet oder: Das Unsagbare sagen. In: Würker, A./Scheifele, S./Karlson, M.: *Grenzgänge: Literatur und Unbewußtes*. Würzburg.
- Würker, A. (2006): Literatur, Szene, Unbewusstes. Grundlagen und Perspektiven psychoanalytischer Literaturinterpretation. In: Buchholz, M B./Goedde, G. (Hrsg.): *Das Unbewusste Bd. 3 – Erfahrungen in der Praxis*. Gießen, S. 718 -745.
- Würker, A. (2007): *Lehrerbildung und Szenisches Verstehen. Professionalisierung durch psychoanalytisch orientierte Selbstreflexion*. Baltmannsweiler.